

Freitag, 23.01.2015

SWR2 Treffpunkt Klassik – Neue CDs: Vorgestellt von Jörg Lengersdorf

„Aufregend musiziert“

**E. T. A. Hoffmann / Friedrich Witt – Sinfonien / Ouvertüren
Kölner Akademie, Leitung: Michael Alexander Willens
CPO 777208 2**

„Bezwingender Spannungsbogen“

**Mozart / Chopin / Skrjabin / Rameau / J. S. Bach – The Salzburg Recital
Grigory Sokolov (Klavier)
DG 2894794342, 2 CDs**

„Wunderbares Streichertimbre“

**Sergej Rachmaninov – Symphonie Nr. 1 / „Der Fels“, Symphonische Dichtung
Gürzenich Orchester Köln, Leitung: Dmitrij Kitajenko
Oehms OC440**

„Musikantisches Timing“

**Antonin Dvořák – Streichquartette Vol. 2
Vogler Quartett
CPO 777 625 2**

„Glänzender Geigenklang“

**Erich Wolfgang Korngold – Violinkonzert op. 35 / Violinsonate op. 6
Kristóf Baráti (Violine), Gábor Farkas (Klavier)
Philharmonie Zuidnederland, Leitung: Otto Tausk
Brilliant Classics 95006**

„Echte Fundgrube“

**George Butterworth / Rudi Stephan – The End of Time
Sinfonieorchester Aachen, Leitung: Kazem Abdullah
Coviello COV91418**

„Etikettenschwindelnde CD“

**Klassik ohne Krise – Oboe der Liebe
Diverse Komponisten und Interpreten
Naxos 8.551336-37**

„Großartig gespielt“

**Neujahrskonzert 2015
Wiener Philharmoniker, Leitung: Zubin Mehta
Sony 88875030292**

Herzlich willkommen. Jörg Lengersdorf am Mikrofon.

Immer, wenn der Pianist Grigory Sokolov mal eine Aufnahme zur Veröffentlichung freigibt, wartet seine Fangemeinde auf eine Offenbarung. Kein Wunder: Sokolov gibt fast nie Aufnahmen frei. Jetzt hat er es doch gemacht, die neue CD liegt bei mir auf dem Tisch. Außerdem gibt es in der Sendung frische Einspielungen mit Musik von George Butterworth, Erich Wolfgang Korngold, Antonin Dvořák und Sergej Rachmaninov.

Das Folgende ist aber erstmal Musik, die selbst eingefleischte Klassikkenner noch selten gehört haben dürften: Ein Menuett in c-Moll, mit einem Mittelteil in C-Dur, soweit ganz normal. Für ein harmloses Menuett wirkt das Ganze aber doch ziemlich obsessiv. Das

Thema wird nämlich als Kanon durchgeführt, eine Stimme läuft der anderen ziemlich penetrant hinterher. Und selbst im Mittelteil dreht der Kanon sich unablässig weiter, nur diesmal in Dur. Kein Entkommen vor dieser Melodie ...

E. T. A. Hoffmann: Sinfonie in Es Dur, 3. Satz

2'45

Ein Kanon, mal Dur, mal Moll, aber vorbei kommt man am Thema nicht. Ein Menuett als irres Karussell eines einzigen Gedankens. Komponiert hat es der Großmeister des Scurrilen: E.T.A Hoffmann. Schriftsteller, Komponist, Maler, Kritiker, Theaterdirektor, Kapellmeister, Jurist im Staatsdienst ... das alles vereinte E. T. A. Hoffmann in einer Person. Und natürlich war er dazu der ätzende Poltergeist, der antibürgerliche Alptraum, der Säufer und Drogenjünger, der zum Schwadronieren am liebsten sein eigentliches Wohnzimmer nutzte: das Weinlokal Lutter und Wegner am Berliner Gendarmenmarkt.

Nach seinem Tod mit Mitte 40 hinterließ E. T. A. Hoffmann seiner Stammkneipe Schulden von über 1000 Reichstalern. Aber dafür blieben eben auch kulturgeschichtliche Spuren da. Trotz oder wegen seiner häufigen Vollräusche. Wer damals Hoffmanns legendäre Erzählungen als erster hören wollte, ging mit dem Meister einen trinken.

E. T. A. Hoffmann war der Urvater der fantastischen Literatur in Deutschland, und er ließ sich auch musikalisch vom Fantastischen, Märchenhaften inspirieren. Hoffmanns Oper „Undine“, deren Ouvertüre auf der neuen CD ebenfalls zu hören ist, gilt als erste romantische Oper im deutschen Sprachraum. Undine, die Meerjungfrau, verliebt sich unglücklich in Ritter Huldbrand. Als dieser eine andere Frau heiratet und Undine zurück ins Meer verbannt, steigt sie eines Nachts aus einem dunklen Brunnen wieder herauf, und küsst Ritter Huldbrand weinend zu Tode.

E. T. A. Hoffmann: „Undine“, Ouvertüre

8'25

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann bewunderte Mozart zutiefst, so sehr, dass er sich schließlich Ernst Theodor Amadeus nannte, oder kurz: E. T. A. Hoffmann. Die mitreißend musizierende Kölner Akademie unter Michael Alexander Willens war das gerade mit E. T. A Hoffmanns „Undine“-Ouvertüre. Auch wenn die fantastische Oper zum Märchenstoff Undine als erster romantischer Opernstoff deutscher Sprache gelten darf, auch wenn der selbstzerstörerisch exzessive E. T. A. Hoffmann sicher eine durch und durch romantische Natur war, in aller düsteren Versponnenheit und Todessehnsucht: Die Musik ist tatsächlich noch ganz klassisch.

Kammermusik, Sinfonisches oder Ouvertüren. Wann immer es in den letzten Jahren Werke von E. T. A. Hoffmann neu zu entdecken gab, war das Label CPO vorne mit dabei. Auch die neue CD ist beim Label aus Osnabrück erschienen, wie immer mit exzellentem und ausführlichem Booklet. Der Begleittext ist informativ, fundiert, leider extrem klein gedruckt, für mich Anlass, eine Lesebrille zu kaufen. Das ist mein persönlicher Wermutstropfen. Ansonsten: Die Kölner Akademie unter Dirigent Michael Alexander Willens wird einmal mehr ihrem Ruf als Spezialensemble für aufregend musizierte authentische Klangpraxis gerecht. Der Klang ist kalorienreich opulent, trotzdem knackig und präzise akzentuiert. Alles durchsichtig, ohne jemals mager daherzukommen, bei aller Stiltreue klingt nichts akademisch. Mit der Dreingabe, einer Sinfonie des Hoffmann-Zeitgenossen Friedrich Witt, wartet dann auch noch eine weitere Überraschung für Entdecker. Schatzsucher tun hier garantiert einen guten Griff.

SWR2 Treffpunkt Klassik, neue CDs.

Fürs Weitere reicht den meisten Klavier-Enthusiasten auf diesem Planeten ein einziger Name: Sokolov.

Wolfgang Amadeus Mozart: Klaviersonate F-Dur KV 280, 3. Satz

4'25

Mozarts Presto aus der F-Dur Sonate KV 280 ist sicher nicht das Verrückteste, was er je geschrieben hat. Man könnte das sogar für eine vergleichsweise unoriginelle Mozart-Sonate halten.

Es gibt viele Pianisten, die würden geradezu hysterisch versuchen, aus diesem Satz skurrilen Witz, hypernervöse Delikatesse oder barsche Akzente herauszupicken. Kann man machen, muss man aber nicht. Der große Grigory Sokolov nimmt Mozart einfach ernst, nicht mehr, nicht weniger. Nichts wird hier gefitzelt, nichts entgleitet seiner Kontrolle. Alles wird ausgespielt, mit der präzisen und nuancierten Technik guter alter russischer Schule. Sokolovs Spiel zeichnet sich eben genau durch diese ungeheure Selbstverständlichkeit aus. Tatsächlich ist es ziemlich schwer, spektakuläre Worte zu finden für etwas so Schlichtes wie guten Geschmack.

Spektakulär ist vor allem Sokolovs Ruf. Sokolov tritt nicht mit Orchester auf, er mag keine Dirigenten. Sokolov spielt keinen Liszt, den mag er auch nicht. Er spielt überhaupt nur, was er mag, und das ist dann doch enorm viel und meistens unglaublich gut. Viele Klavier-Enthusiasten halten Grigory Sokolov für den größten Pianisten unserer Zeit. Viele Nicht-Klavier-Enthusiasten haben Sokolov noch nie gehört.

Er hasst CD-Aufnahmen; wenn er gehört werden möchte, dann nur live. Und so sind die wenigen Aufnahmen, die Sokolov zur Veröffentlichung freigegeben hat, in Konzerten aufgenommen worden. Tondokumente mit Hustern, Stühlerücken, Räuspern und all den magischen Momenten, die trotzdem nur in Live-Konzerten entstehen. 2008 hat Sokolov bei den Salzburger Festspielen gespielt. Und endlich schenkt er der Gemeinde mal wieder einen Mitschnitt. Chopin, 24 Préludes ...

Frédéric Chopin: Prélude b-Moll op. 28 Nr. 16

0'55

Im Jahr 2008 spielte Grigory Sokolov die 24 Préludes op. 28 von Chopin in Salzburg, der Mitschnitt ist jetzt bei der Deutschen Grammophon erschienen. – Kraftvoll virtuos ist das b-Moll-Prélude, ziemlich schnell, dennoch berstend vor Spannkraft. Von einem Geschwindigkeitsrekord ist es trotz aller staunenswerten Technik weit entfernt. Die Kollegin Martha Argerich spielte hier in jungen Jahren weit wilder, Vorzeige-Exzentriker Ivo Pogorelich ließ die Finger leichter über die Tasten fliegen. Im Studio, wohlgemerkt. Aber wie der Rest der Zunft sich auf Platten und CDs präsentiert, interessiert Sokolov vermutlich sowieso nicht. Sein Credo: Der wirkliche Künstler zeigt sein Können im Konzert, nicht im Aufnahmestudio. Und so sind Sokolovs Mitschnitte immer auch vom Saal abhängig, von Aura, Größe und Akustik.

Gerast wird allenfalls so, dass alle Ohren im Saal mitkommen, geflüstert wird so konturiert, dass jede noch so stille Post genau ankommt, wie der Meister sie gesendet hat.

Frédéric Chopin: Prélude e-Moll op. 28 Nr. 4

2'20

Nanu! Ist das nicht manchmal sogar überkonturiert? Oder anders formuliert: das e-Moll-Prélude kann man sicher auch noch zarter spielen, weniger deklamiert. Hört man die Préludes einzeln, greift sich wahllos Titel aus der CD, dann kommen in der Tat Zweifel: Hat dieses Prélude nicht ein anderer Pianist mal eleganter gespielt? War jenes nicht schon mal zauberhafter verduftet im Klavierklang? Was ist das Besondere an Sokolov?

Tatsächlich stellt sich die eigentliche Bewunderung für die Kunstfertigkeit Sokolovs erst wirklich ein, wenn man seinen Chopin komplett gehört hat, wenn der letzte Ton aller 24 Préludes verklungen ist. Sokolovs Spannungsbogen über gut eine Dreiviertelstunde Musik aus lauter zweiminütigen Edelsteinen ist bezwingend. Und das, obwohl die Mikrofone

den Flügelklang sogar etwas unschmeichelhaft und näselnd abbilden. Am Ende versteht man den Unterschied zwischen einer Studioproduktion, in der stundenlang an Einzelmomenten gefeilt wurde, und dem großen Wurf eines Live-Konzerts, dessen Gelingen auch vom Publikum abhängt. Was für eine Aufnahme manchmal etwas zu überprononciert wirkt, wird im Saal genau die richtige Dosierung gewesen sein, denn Sokolov ist ein Meister der Publikumshypnose. – Kann eine Aufnahme nun überhaupt die Magie des Abends abbilden? Egal, man schiebt die Frage spätestens beim Hören des folgenden Stücks weg.

Alexander Skrjabin: Poème op. 69 Nr. 2

1'35

Eine CD kann dann doch den magischen Moment des Live Konzerts abbilden: Grigory Sokolov spielte Alexander Skrjabins Poème op. 69 Nr. 2 2008 bei den Salzburger Festspielen und hat nun endlich mal wieder eine Aufnahme zur Veröffentlichung freigegeben. Grigory Sokolov ist der am wenigsten geheime Geheimtipp der Klaviersüchtigen dieser Welt. Und die werden sich sicher um diese Aufnahme reißen, erschienen bei der Deutschen Grammophon.

SWR2 Treffpunkt Klassik, neue CDs.

„Wenn es in der Hölle ein Konservatorium gibt, wo ein begabter Schüler Musik über die sieben ägyptischen Plagen schreiben soll, dann müsste sie so klingen wie diese Symphonie von Rachmaninow.“ – Mit Höllenqualen verglich 1897 der Komponist und Kritiker César Cui die erste Symphonie des jungen Mittzwanzigers Sergej Rachmaninow. Vom Misserfolg seiner ersten Symphonie sollte der sich auch wegen solcher Artikel nie mehr ganz erholen. Acht Monate lang hatte er nach eigener Aussage zehn Stunden täglich am sinfonischen Erstling gearbeitet, und nun das: völlig verrissen, ausgepiffen vom Premierenpublikum.

Drei Jahre lang konnte Rachmaninow kaum mehr überhaupt komponieren, er begab sich in psychiatrische Behandlung, die Zweifel verfolgten ihn lebenslang. Erst nach Rachmaninows Tod kam es zu einer zweiten Aufführung der Symphonie, und das, obwohl Rachmaninow noch testamentarisch hatte verfügen wollen, dass niemand je diese Partitur auch nur ansehen dürfe. Bis heute ist die „Erste“ Rachmaninows seltenst gespielte Symphonie, die jetzt in einer neuen Einspielung vorliegt.

Sergej Rachmaninow: Symphonie Nr. 1 op. 13, 2. Satz

9'20

Der zweite Satz aus Rachmaninows erster Symphonie, hier gespielt vom Kölner Gürzenich Orchester, das den CD-Markt in den letzten Jahren enorm umtrieblich aufmischt. Voriges Jahr hatte man in Köln noch eine Tschaikowsky-Gesamteinspielung abgeschlossen, die hochgelobt wurde. Jetzt geht es weiter im russischen Repertoire, für welches das Gürzenich Orchester inzwischen prädestiniert sein dürfte. Am Pult steht, wie schon bei Tschaikowsky, Dirigent Dmitrij Kitajenko. Wenn der eben noch gehörte Pianist Grigory Sokolov der Großmeister des Live-Konzerts ist, der nicht gerne ins Studio geht, dann ist Kitajenko am Pult so eine Art dirigierender Gegenentwurf. Ein ausgewiesener Spezialist für brillante Einspielungen.

130 Tonträger hat Kitajenko produziert – Skrjabin, Prokofieff, Schostakowitsch – er wird geholt, wenn es ans russische Repertoire geht. Das Gürzenich Orchester musiziert spielfreudig, mit wunderbarem Streichertimbre bis ins Konzertmeistersolo. Das ist instrumentales Niveau, das man vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich einer Handvoll Weltklasseorchester zugetraut hätte. Gezupfte Streichertöne sind präzise wie ein Uhrwerk. Tremoli flirren irrlichternd. Alles ist balanciert, aber wenn es sein muss, dann fährt einem das Blech auch mal richtig ins Gedärm. – Neben Rachmaninows Erster ist auch noch die ganz frühe sinfonische Dichtung „Der Fels“ auf der CD zu hören. Ein tolles Paket vom Label Oehms.

SWR2 Treffpunkt Klassik – neue CDs liegen auf meinem Tisch.

Antonin Dvořák: Nr. 9 aus „Zypressen“ B 152

2'20

„Ich schleiche jetzt um das Haus meiner ehemals Geliebten, der Liebe Wunde blutet stets aus meinem Herzen, süße Wunde Vergeblichkeit.

Ich fühle nur die Tränen, nie mehr Deine Umarmung ...“ – so heißt es sinngemäß im tschechischen Text des Liedes, das diesem Streichquartettstück zugrunde liegt.

1865 war der junge 24-jährige Bratscher und Organist Antonin Dvořák ganz furchtbar unglücklich in die Goldschmiedetochter Josefa Čermáková verliebt, und so schrieb er als Komponist seine ersten Lieder aus Liebeskummer. The best love songs are written with a broken heart, sagt der Brite. Die schönsten Liebeslieder entspringen gebrochenen Herzen. Später, als Dvořák sich erholt hatte, und inzwischen tatsächlich die jüngere Schwester seiner ersten unglücklichen Liebe geheiratet hatte, holte er eben jene frühen Liebeskummerlieder wieder hervor und bearbeitete sie zu Sätzen für Streichquartett: „Zypressen“.

Wie schon bei CD Nummer eins: Auch auf die zweite nun erscheinende CD ihrer Dvořák-Gesamteinspielung hat das Vogler Quartett einige der kleinen „Zypressen“ gepackt. Als Zugaben sozusagen zu den großen Brocken, zum Beispiel dem nominal letzten der großen Dvořák-Quartette. Opus 106 ist Prüfstein für jedes Ensemble.

Antonin Dvořák: Streichquartett op. 106, 3. Satz

7'10

Im Herbst 1895 ist der heimwehkranke Antonin Dvořák endlich daheim, zurück aus Amerika, auf seinem Landsitz. Es ist ein umgebauter Schafstall, etwa 60 Kilometer hinter Prag, umgeben von gemähten Weizenfeldern, goldgelben Korngarben, mit Blick auf das winzige Landdörfchen Střebko und die vorüberfahrenden Fuhrwerke der einfachen Bauern. Hier sitzt Antonin Dvořák allabendlich unter den Kronen alter Bäume an seinem einfachen Gartentisch und schreibt sein Quartett Opus 106.

Rustikal, wie es sich gehört, es knackt und knarzt auch schon mal im Bassgebälk. Wenn die Bögen tanzen, klingen die Instrumente nach Harz und Holz, im positiven Sinne. Das Vogler Quartett hat in 30 Jahren noch nie die Besetzung gewechselt – ein Wunder in der Branche. Streichquartette sind oft auch Streitquartette. Aber 30 Jahre Karriere zu viert, das schweißt zusammen, in guten wie in schlechten Proben, mit erfreulichem Ergebnis.

Musikantisches Timing, abgehangen sonore Akkordblöcke aus den Begleitstimmen, Selbstverständlichkeit im Rollenverständnis der Einzelspieler ... alles perfekt für Dvořáks Musik beim Vogler Quartett. Die CD ist erschienen bei CPO. Wenn man hier etwas vermissen kann, dann allenfalls einen gewissen klanglichen Luxus. Ein bisschen mehr Hollywood-Sound könnte der CD dann doch an ein paar Stellen gut tun: Klangzaubereien, chromblitzend polierte Brillanz, üppig vibrierende Gesanglichkeit ... man wollte mehr davon.

So wie bei der nächsten CD: Der Geigenklang glänzt, wie frisch gebohnt ...

Erich Wolfgang Korngold: Violinkonzert op. 35, 3. Satz

7'10

Auch das eine Live-Aufnahme, Erich Wolfgang Korngolds Violinkonzert op. 35, gespielt in Eindhoven 2014 mit Solist Kristóf Baráti und der Philharmonie Zuidnederland unter Otto Tausk. Der Geiger Kristof Baráti ist zwar erst Mitte 30, aber auf eine mehr oder minder obskure Art schon seit vielen Jahren Legende. 1997 beim Wettbewerb in Brüssel, dem härtesten der Welt, war er Geheimfavorit, landete aber schließlich nur auf Platz drei. Aber wenn man im Internet ein Video von 2005 gesehen hat, in dem Baráti den teuflisch schweren „Erkönig“ von Heinrich Wilhelm Ernst in vier Minuten live geigt, als wäre dieser

Technikextremismus ein leichtes Frühstückchen, dann spätestens hält man den Mann für einen der besten Geigenhandwerker der Gegenwart.

Erich Wolfgang Korngolds Violinkonzert, 1953 schon unschlagbar eingespielt von Jascha Heifetz, ist nun in den letzten Jahren bei vielen Geigern wieder in Mode gekommen. Es gab einige Veröffentlichungen, die von Baráti ist die virtuoseste der neueren Aufnahmen. Manchmal scheint Baráti das Orchester aus Südholland abhängen zu wollen, aber irgendwie macht das Spaß. Und weil das Ganze eine Live-Aufnahme ist, wirkt das Klangbild auch mal realistisch, anders als häufig sonst, ist der Geigenklang nicht durch Mikrofonierung und Tontechnik künstlich aufgepumpt.

Die größte Überraschung wartet aber in der zweiten Hälfte des Programms: eine Violinsonate von Korngold, komponiert mit 16 Jahren ...

Erich Wolfgang Korngold: Violinsonate op. 6, 2. Satz

4'30

Erich Wolfgang Korngold, der im amerikanischen Exil einer der wegweisendsten Filmkomponisten für Hollywood werden sollte, der konnte mit 16 Jahren in Wien natürlich nicht ahnen, wohin ihn sein Schicksal verschlagen würde. Aber weil Korngold neben Mozart wohl das erstaunlichste Wunderkind der Musikgeschichte war, hat auch seine Jugendsonate für Violine und Klavier alle Züge früher Meisterschaft. Und sie ist mit 40 Minuten doch ziemlich ehrgeizig dimensioniert, dazu technisch enorm anspruchsvoll und mit komplexen Harmonien und mäandernden Melodien vollgepfropft.

Geiger Kristóf Baráti stattet schon dieses Frühwerk mit den spätromantischen Rutschern aus, die bei Korngolds Filmmusik so schmachten müssen. Damit trifft er den Ton besser als die beiden anderen Aufnahmen der Sonate, die derzeit noch auf dem Markt sind. Aber viel mehr fällt dann auch dem Pianisten Gábor Farkas nicht ein. Virtuosität und punktgenau fokussierter Klang können doch nicht verhindern, dass die Sonate einige Längen hat. Nicht wegen Ideenlosigkeit, sondern weil der blutjunge Komponist Korngold vielleicht auch ein bisschen viel auf einmal wollte.

SWR2 Treffpunkt Klassik, neue CDs.

Kennen sie den Komponisten George Butterworth?

George Butterworth: English Idyll No. 1

4'50

„Rosiges Milchmädchen, kohlschwarzer Zopf, was machst Du hier, wohin mit dem Topf? Zum Teufel, Jungchen, Ich lach Dich aus. Frühtau macht hübsch, ich geh nach Haus.“ So der Text des Volkslieds, das dieser englischen Idylle zugrunde liegt vom Komponisten George Butterworth.

George Butterworth war 30, als er sich freiwillig zum Dienst an der Waffe im Ersten Weltkrieg meldete. Kurz nach seinem 31. Geburtstag war sein junges Leben ausgelöscht. Sein Leichnam, irgendwo am Ufer der Somme auf den Schlachtfeldern Frankreichs verschollen, ist nie gefunden worden. Die meisten seiner Werke hat er kurz vor der Verschiffung vernichtet, fast nichts blieb übrig.

Das Sinfonieorchester Aachen, vor einigen Jahren unter dem ehemaligen Chefdirigenten Marcus Bosch noch sehr aktiv auf dem CD-Markt, durchsucht unter dem neuen Chef Kazem Abdulla die Repertoirenischen des frühen 20. Jahrhunderts. George Butterworths Orchestermusik und unbekanntes Kammermusik des ebenfalls im Ersten Weltkrieg gefallenen Komponisten Rudi Stephan sind eine echte Fundgrube für Neuentdecker. Gut gespielt, schön aufgenommen, auch wenn man manchmal etwas störend Umblätterrauschen der

Musiker auf der Aufnahme hört. Auf der anderen Seite hat man dadurch das Gefühl, einem lebendigen Klangkörper direkt bei der Arbeit über die Schulter zu schauen.

SWR2 Treffpunkt Klassik – Neue CDs.

Noch etwas Neues: Diese Produktion heißt, ich lese vor: „Klassik ohne Krise – Oboe der Liebe“. – Was um Gottes Willen ist drin, wenn so was draufsteht?

Nikolai Gorlow: Suite für Oboe und Klavier, Sonatina

4'50

Es müsste wirklich im Geschäft ein Regal geben: „die dämlichsten Etiketten für Klassik-CDs“. Es wäre immer prall gefüllt mit Neuigkeiten. Stellen Sie sich vor, sie stehen davor, und finden eine CD mit einer netten jungen Frau auf dem Cover im schulterlosen Oberteil, irgendwie flotte Frisur mit Strähnchen und ungefähr gleich flotter Gesichtsausdruck mit Zähnchen, grinsend halt. Dazu die Zeilen: „Klassik ohne Krise – Oboe der Liebe“.

Klassik ohne Krise? Als Titel? Das klingt schon so, als wäre die Branche seit geraumer Zeit in den Wechseljahren, und das ist sie ja irgendwie auch. Aber ob der Untertitel „Oboe der Liebe“ da wirklich die richtige Hormonbehandlung ist, das bleibt doch fraglich. Aber vor allem: Was für Musik erwartet man auf einer solchen Doppel-CD? Ernsthaft Musik von Nikolai Gorlow, Marina Dranischnikowa, Nikolai Tscherepnin und Boris Assafjew? Das ist alles schöne Musik, aber „Klassik ohne Krise – Oboe der Liebe“? Was soll das? Hier hört man nicht mal eine Oboe d'Amore.

Das Missverständnis klärt sich auf, wenn man bedenkt, dass es sich bei der CD um einen Zweitaufguss handelt. Das Label Naxos hat dasselbe Programm vor Jahren unter dem Titel „Russische Oboe“ veröffentlicht. Mit Landschaftsmalerei auf dem Cover. Das Etikett Russland verkauft sich gerade nicht so gut. Jetzt heißt es halt „Oboe der Liebe“, keine Landschaftsmalerei, aber Sex sells, immer. Nette Frau vorne drauf, 5 Euro 99, alles klar.

Dieser irritierende Moment einer etikettenschwindelnden CD kann eigentlich nur durch eins abgemildert werden. Man greift zu einer sicheren Sache. Kein Etikettenschwindel. Die CD, die seit Jahrzehnten gleich aussieht, gleich klingt, und gleich viel Freude bereitet. Immer großartig gespielt, mit mild dosierten Überraschungen. Endlich. Das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker. Die 2015er Ausgabe ist seit ein paar Tagen auf dem Markt. Ich hab sofort zugegriffen ...

Johann Strauß: Annen-Polka

4'30

Das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker ist für manchen Klassikfreund ein fester Termin vor dem Fernseher oder dem Radiogerät. Ob man nun hellwach den walzseligen Tönen lauscht, oder ob man sich wegen des Datums und der Uhrzeit am Neujahrsmorgen noch ein bisschen beim Hinhören quält, spielt dabei eigentlich auf lange Sicht keine Rolle, denn regelmäßig kommt das Neujahrskonzert ein paar Wochen nach dem Live-Ereignis als CD heraus, damit kann man den eigenen Eindruck dann noch mal bei Bedarf aufhellen. Eine großartige CD, wie immer, vielleicht auch, weil sie einem auch brandneu stets bekannt vorkommt. Damit ist SWR2 Treffpunkt Klassik mit neuen CDs für heute zu Ende. Die Redaktion hatte Ines Pasz, am Mikrofon verabschiedet sich Jörg Lengersdorf.